Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 20 (1930)

Heft: 19

Artikel: Mammon und der Bogenschütze

Autor: Henry, O.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-638642

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Lenzesweben.

Lind wehte die Luft, die Sonne schien klar,
Am Waldrand ging ich, zur Lenzzeit es war.
Da sah ich vor mir das liebliche Kind,
Mit seinen Locken spielt' leise der Wind.
Singe, Waldvöglein, singe.

Durch knospend Gezweig fiel goldener Schein
Auf seine Gestalt, es duftete fein
Der blühende Busch, draus zarter Gesang,
Braunvögleins zitterndes Schluchzen erklang.
Singe, Waldmägdlein, singe.

Das Mägdlein schritt sinnend an mir vorbei
Und las wie im Traume. — Was war es — Ei
Das Buch der Lieder. — Stillselige Stund'!
Was zuckte so weh der kindliche Mund?
Singe, Waldvöglein, singe.

Hans Peter Johner.

Die Finanzkraft der Frauen.

Zur Gründung der ersten Frauenbank in Europa.

Von Gisela Urban.

In der nordamerikanischen Union haben Frauenbanken, das sind Banken, die, von Frauen geleitet, vorwiegend Frauen zu ihrer Klientel zählen, sich längst in das wirtschaftliche Getriebe eingefügt. Zunächst haben einige Banken in richtiger Abschätzung der steigenden Finanzkraft der Frauen und in klarer Erkenntnis, daß die selbständigen Frauen ihr Vermögen auch selbständig verwalten wollen, eigene Frauenabteilungen errichtet. Später haben unternehmungsfreudige Frauen eigene Frauenbanken begründet. Diese Gründungen entsprechen dem Zuge der Zeit, der den Frauen, dem bisher von Männern erhaltenen Geschlechte, das nach den Gesetzen vieler Länder noch nicht zur Verfügung über eigenes Vermögen oder Einkommen berechtigt ist, auch finanzielle Macht überantwortet. Erst kürzlich ist durch eine Ziffern-gegenüberstellung, die vom statistischen Departement der angesehenen Bankfirma Lawrence Stern und Company in Chicago und New York veröffentlicht wurde, die wachsende Finanzkraft der Frauen beleuchtet worden. Am auffälligsten ist wohl die Tatsache, daß die Lebensversicherungspolicen, die in den Vereinigten Staaten im Betrage von 95,000,000,000 Dollars im Umlaufe sind, bis zu 80% zugunsten von Frauen ausgestellt wurden. Frauen zahlen von mehr als 3¼ Milliarden Dollar Einkommensteuer, hunderttausende Frauen investieren ihr Vermögen in Aktien und Effekten, in vielen geschäftlichen Unternehmungen besitzen weibliche Aktionäre die Majorität. Wie die Steuerlisten erweisen, bleibt die Zahl der eine Steuer entrichtenden Millionärinnen nicht hinter der Zahl der Millionäre zurück. 70% von den Vermögen, die von Männern zurückgelassen werden, vererben sich auf Frauen, ja sogar 40% vom Vermögensnachlaß weiblicher Erblasser geht in die Hände von Frauen über. Schließlich sind mehr als 8,500,000 Frauen selbständig Erwerbende. Wenn, so hat ein Statistiker errechnet, diese Entwicklung sich weiterhin im gleichen Tempo vollziehen sollte, dann wird der Reichtum des Landes im Jahre 2025 im weiblchen Besitz sein. „Daß das finanzielle Matriarchat kommen wird", so schließt der die Statistik begleitende Bericht, „daran ist nicht zu glauben. Aber diese Ziffern illustrieren zur Genüge, auf welche finanzielle Entwicklung der Kompaß gerichtet ist."

Die Frauenbanken besorgen die Beratung von Frauen-die ihre Ersparnisse plazieren oder ihre Geschäfte selbst abwickeln wollen. Die Beratung geschieht nicht etwa nur im Hinblick auf Sicherheit und Erträgnis. Den Bankbeamtinnen obliegt es, sich vorerst über die persönlichen Verhältnisse der Kundin zu informieren, um ihr dann erst nahe zu legen, wie sie ihr Geld nutzbringend anlegen soll. Diese Art der Kundenbehandlung bringt zweierlei Vorteile mit sich. In der Frau, die sich ratsuchend an die Bank wendet, wird durch das ihr entgegengebrachte Interesse Vertrauen erweckt. Ueberdies aber wird sie leichter zu finanziellen Entschlüssen bewogen, wenn die Ziele oder die Arbeitsorganisation des Unternehmens, dessen Aktien zu kaufen oder an dem sich zu beteiligen ihr empfohlen wird, irgend eine Beziehung zu ihrer eigenen Arbeit hat oder durch andere Eigentümlichkeiten ihr persönliches Interesse findet. So gelangt die Kundin in einen guten und dauernden Kontakt mit der Bank. Welche günstigen Rückwirkungen eine so gefestigte Verbindung auf das finanzielle Leben hat, braucht wohl nicht erst auseinandergesetzt zu werden. Vor allem werden wilde Spekulationen vermieden.

Nun haben sich auch wagemutige Europäerinnen — Holländerinnen — zur Gründung einer Bank zusammengeschlossen. Die Erste Holländische Frauenbank wurde als selbständiger Zweig der Rotterdamschen Bankvereinigung vor wenigen Monaten in Amsterdam eröffnet. Sie wird von Klara Meyers und der Rechtsanwältin Dr. Kleinhoonte geleitet und beschäftigt nur weibliches Personal. Wie in Amerika, sind es auch in Holland hauptsächlich Frauen, die sich als Kundinnen einstellen, um sich bei der Durchführung finanzieller Transaktionen von Frauen beraten zu lassen.

Mammon und der Bogenschütze.

Von O. Henry.

(Aus dem Englischen übertragen von Karl Wickerhauser.)

Der alte Anthony Rockwall, ehemals Seifenfabrikant und heute Hauptaktionär von Rockwalls Heureka Seifen A.-G. schaute beim Bibliotheksfenster seines Hauses in der Fünften Avenue hinaus und grinste. Sein Nachbar zur Rechten, der Aristokrat und Gesellschaftslöwe G. van Schuylight Suffolk-Jones, trat gerade an sein Auto, das ihn erwartete. Er schnitt wie gewöhnlich eine geringschätzige Grimasse, als er wie gewöhnlich — der echt italienischen Renaissancefassade des Seifen-Palastes einen Blick zuwarf. Anthony Rockwall seinerseits blickte ebenfalls, aber es war ein Blick reinsten Mitleids.

Und dann ging der alte Mann zur Tür der Bibliothek — seinetwegen hätte niemand die elektrische Klingeleitung erfinden müssen! — und schrie mit aller Kraft seiner Lungen: „Mike!" Und zu dem eintreteneden Diener: „Sagen Sie meinem Sohn, er soll zu mir kommen, bevor er fortgeht."

Als der junge Rockwall hereinkam, legte sein Vater die Zeitung weg, betrachtete den Sprößling nachdenklich und lange, riß mit der einen Hand an seinem schneeweißen Haarschopf herum und mit der anderen ließ er den Schlüsselbund in seiner Hosentasche rasseln.

„Richard", sagte er endlich, „du bist unleugbar ein Gentleman. Es heißt, daß man zur Herstellung dieser Sorte von menschlichen Produkten drei Generationen braucht. Aber das ist falsch. Geld bewirkt das ebenso rasch und glatt wie Seifenlauge auf einer Rutschbahn. Zum Teufel! — das Geld hat doch sogar beinahe aus mir einen Gentleman gemacht. Ich bin schon annähernd so stolz und ekelhaft und unmanierlich wie diese beiden Ureinwohner der Stadt New York rechts und links von mir, die schlaflose Nächte haben, seit ich Plebejer mich zwischen sie hineingesetzt habe."

„Es gibt einige Dinge, die Geld nicht herzaubern kann", bemerkte der junge Richard Rockwall ziemlich düster.

„Sag das nicht", meinte der alte Anthony erschrocken. Bis an mein seliges Ende wette ich mein ganzes Geld aufs Geld. Ich habe das Große Konservationslexikon bis X, Y und Z studiert, um irgend etwas zu finden, was man nicht mit Geld kaufen kann; aber ich glaube, ich werde nächste Woche mit ebensowenig Erfolg die Lektüre der Zu-

satzbände aufnehmen. Ich bin nur für Geld in dem Jubiläums-Hindernisrennen. Das Geld wird zuerst durchs Ziel gehen."

„Aber es wird einen noch immer nicht in die exklusivsten Gesellschaftskreise hineinbringen", sagte Richard, der seinen Vater gern ein wenig aufzog.

„Glaubst du, du Romantiker!" rief der alte, unverbesserliche Götzendiener. „Und wo würden deine exklusivsten Gesellschaftskreise sein, wenn der erste Astor nicht das bißchen Geld für sein Zwischendecksbillet hätte zusammenkratzen können?!"

Richard Rockwall seufzte. „Aber auf dieses Geseufze von dir wollte ich zu sprechen kommen", sagte der alte Mann etwas weniger laut. „Deswegen habe ich dich zu mir gebeten. Irgend etwas stimmt nicht bei dir, mein Junge. Das merke ich schon seit zwei Wochen. Heraus damit! Ich schätze, daß ich binnen vierundzwanzig Stunden elf Millionen auf den Tisch legen kann, ohne den Grund und Realitätbesitz einzurechnen. Wenn's die Leber oder die Liebe ist — unten in der Bai liegt die Motoryacht, abfahrtbereit, und in zwei Tagen kannst du auf den Bahama-Inseln promenieren."

„Gut geraten, Vater; du hast es gar nicht weit gefehlt."

„Aha", sagte Anthony Rockwall voller Interesse; wie heißt das Mädchen?"

Richard begann in der Bibliothek auf und ab und herum zu gehen.

„Warum sprichst du nicht mit ihr?" fragte der alte Anthony. „Sie wird dir an den Hals springen vor Begeisterung. Du hast gutes Geld und gute Gestalt, und du bist ein ganzer Kerl. Du hast reine Hände; kein bißchen Heureka-Seife klebt daran."

„Ich hatte keine Gelegenheit", sagte der junge Richard wehmütig.

„Dann schaff' dir eine", sagte der alte Anthony. „Mach mit ihr einen Spaziergang durch den Park, oder begleite sie von der Kirche nach Hause. Gelegenheit! Pphh!"

„Du kennst nicht das gesellschaftliche Mühlrad, Vater. Und sie ist Wasser von dem Strom, der das Mühlrad dreht. Jede einzelne Stunde und Minute ihrer Zeit ist auf viele Tage im voraus festgelegt. Aber ich muß das Mädchen heiraten, Vater, sonst ist New York für mich ein trübseliger Maulwurfhaufen. Und ich kann ihr nicht schreiben — das bringe ich nicht zustande."

„Nur ruhig", sagte der alte Mann. „Willst du damit sagen, daß du dir mit all meinem Geld nicht ein bis zwei Stunden von der Zeit eines jungen Mädchens verschaffen kannst?"

„Ich habe es zu lange hinausgeschoben. Uebermorgen mittags reist sie für einen zweijährigen Aufenthalt dort nach Europa ab. Morgen abend sehe ich sie ein paar Minuten allein. Sie ist heute in Larchmont auf dem Landsitz ihrer Tante. Ich kann nicht hinfahren. Aber ich darf sie morgen um halb neun Uhr abends mit einem Taxi vor dem Hauptbahnhof erwarten. Wir fahren in aller Eile den Broadway hinunter zum Roxy, wo wir von ihrer Mutter samt großer Gesellschaft im Vestibül erwartet werden. Glaubst du, sie würde während dieser sechs bis acht Minuten eine Liebeserklärung von mir ernst nehmen? Nein. Und was für eine Möglichkeit habe ich im Theater oder nachher? Keine. Nein, Vater, das ist eine Schwierigkeit, die dein ganzes Geld nicht entwirren kann. Wir können keine einzige Minute netto Kassa kaufen; könnten wir es, wir reichen Leute würden länger leben. Da ist keine Hoffnung auf ein ungestörtes Gespräch mit Miß Lantry, bevor sie fährt."

„Schon gut, mein Sohn", sagte der alte Anthony fröhlich. „Du kannst jetzt ohne weiteres Kopfzerbrechen in deinen Klub gehen. Ich freue mich, daß es nicht die Leber ist. Aber vergiß nicht von Zeit zu Zeit vor dem großen Goldenen Ochsen ein paar Weihrauchstäbe anzuzünden. Du behauptest, daß man nicht alles kaufen kann. Du bist im Irrtum. Du bist ein Romantiker."

Später kam Tante Ellen, die eine freundliche, sentimentale, seufzende und von dem vielen Geld bedrückte alte Dame war, zu ihrem Bruder Anthony, um mit ihm ein Disput über die Schmerzen junger Liebender zu eröffnen.

„Er hat mir reinen Wein eingeschenkt", sagte Bruder Anthony gähnend. „Ich sagte ihm, daß mein Bankkonto zu seiner Verfügung stehe. Da begann er dummes Zeug über das Geld zu reden. Sagte, daß Geld nicht helfen könne. Daß die ehernen Regeln der Gesellschaft nicht um einen Zoll verrückt werden könnten, und wenn ein ganzes Team von Fünfzig-Millionen-Männern es sich in den Kopf setzte."

„O Anthony", jammerte seine Schwester, „ich wollte, du würdest den Wert des Geldes nicht so sehr überschätzen. Reichtum ist nichts, wo es um eine wahre Liebe geht. Liebe allein ist allmächtig. Wenn er bloß früher gesprochen hätte! Sie hätte unserem Richard keinen Korb geben können. Aber jetzt, fürchte ich, ist es zu spät. Und all dein Vermögen kann deinem einzigen Sohn nicht das ersehnte Glück bringen."

Am nächsten Abend um acht nahm Tante Ellen einen altertümlichen dünnen Goldring aus einem mottenzerfressenen Etui und gab ihn ihrem Neffen Richard. „Trag ihn heute abend, mein Kind", bat sie. „Deine Mutter hat mir den Ring gegeben. Sie sagte, daß er ihr Glück in der Liebe gebracht hat. Sie sagte mir, daß du ihn tragen solltest, wenn du das Mädchen, das du liebst, gefunden hast."

(Schluß folgt.)

Der Mai, der Mai.

Und wieder hat das Wunder sich erneuert,
Aus allen Hecken sprießt das frische Grün,
Aus allen Gärten süße Düfte ziehn,
In allen Häusern wird geputzt, gescheuert.
Strohhüte sieht man da und dort schon schimmern,
Und was bei Frauen noch verborgen war,
Das wird auf einmal deutlich jetzt sichtbar,
Aus offnen Fenstern die Pianos wimmern.
Ein jeder Dichter singt von Lieb und Treu...
Der Mai, der Mai!

Gott Amor spitzt gar emsig seine Pfeile,
Im Freien tummelt sich der Kinder Schar,
Zu Haufen rennen jetzo zum Altar
Die Liebespärchen all' in toller Eile.
Gestrichen werden frisch Häuser und Bänke,
Auf Promenaden flirtet Alt und Jung,
Für Herz, Gedärme, Bluterneuerung
Braut sich der Mensch geheimnisvolle Tränke.
Melodisch tönt zur Nacht der Katzen Schrei...
Der Mai, der Mai!

In Feld und Wald die Vöglein jubilieren,
Auf Bergeshöhn schmilzt langsam der Schnee,
Die Häslein freuen sich im grünen Klee,
Selbst Stubenhocker sieht man jetzt spazieren.
Die Sonne lächelt wieder sanft und heiter,
Der Menschenseele schwingt mit Tatendrang
Zum Himmel sich, erfüllt voll Lust und Sang,
Voll Reisesehnsucht, Träumen und so weiter.
Aus allen Herzen jubelt's froh und frei...
Der Mai, der Mai!

B.